

# Der Erzähler vom Schwarzwald

Unterhaltungs-Blatt

zum

Freien Schwarzwälder.



Notationsdruck der Genossenschaftsdruckerei Ebingen. Verantwortlicher Redakteur G. Oftertag in Ebingen.  
Verlag der Bernh. Hofmann'schen Buchdruckerei in Wildbad.

Nr. 101.

Wildbad, Samstag den 22. Dezember 1906.

## Gespenster der Vergangenheit.

Wiener Original-Roman

von

H. Gottner-Greif.

Fortsetzung.

Die sinnende Frau blühte verflücht um sich. Was hatte sie damals gedacht, als sie jene Papiere erhielt? Gottlob! hatte sie gedacht — „er ist tot und wir sind freie Menschen! Nie, nie sollen seine Kinder ahnen, was er war!“ Sie war nach Wien gezogen, hatte ihr rechtmäßiges Erbe übernommen und lebte seither hier, eine ernste, stille Frau, die vom Morgen bis zum Abend arbeitete, die ihren Kindern die sorglichste Mutter, ihren Untergebenen die beste Herrin war. An ihrem Namen haßte nicht der leiseste Makel, sie war überall geachtet und hoch geehrt.

Und nun — und nun —

Sie hatte in heimlicher Verzweiflung die Hände. Nur kam dieser Mensch, dieser unfelige Mitwisser kam in ihr Haus, stand vielleicht morgen schon ihren Kindern gegenüber und sagte ihnen alles mit düren Worten; sagte ihnen, daß ihr Vater ein Lump gewesen, daß ihr Name beschmutzt war, daß sie gar keinen Grund hätten, ihren Kopf so hoch und stolz zu tragen! Und das sollte, das mußte sie dulden? Sie, die alle Opfer gebracht hatte, um ihnen diese traurige Wahrheit zu verhüllen? Durste das sein?

Sie suchte mit aller Gewalt sich zu sammeln, ihre Gedanken auf einen Punkt zu konzentrieren. War denn die Gefahr so groß? Hatte sie nicht schon längst bestanden, schon seit damals, da dieser einsige „Freund“ ihres Mannes ihr den ersten Bittbrief schrieb? Damals drohte er schon, heimzukommen, wenn sie ihm nicht Geld, viel Geld schickte. Sein alter Vater, welcher zu jener Zeit bei ihr im Hause lebte, der einzige, der die Wahrheit wußte, der aber allen Grund hatte, darüber tiefsich Stillschweigen zu bewahren, hatte für den Sohn gebeten. Und sie war fast sinnlos gewesen vor Angst, daß der elende Mensch seine Drohung wahr machen würde und herüberkäme. So hatte sie jenes erste Geld denn abgefunden. Das war nun über zwölf Jahre her. Und seither hatte der Wittschuldige ihres Mannes kein halbes Jahr vergehen lassen, ohne sie mit der gleichen Drohung aus ihrer schwer errungenen Ruhe aufzusuchen. Unter allen möglichen Vorwänden hatte er ihr Geld herausgelockt und sie hatte immer wieder nachgegeben, hatte mehr geschickt, als sie verantworten konnte, immer von der Angst gesteuert, daß er herüber kommen könne, daß er mit ein paar Worten zu nichte machen konnte, was sie sich so hart erarbeitete: Den fleckenlosen Namen für sich und ihre Kinder. Und nun war er, trotz aller Opfer, wirklich da! Und er würde da bleiben, er würde die alte Schande hinausstreifen in alle Winde, wenn sie ihm nicht den Mund stopfte! Aber würde er je ihr Ruhe geben? Würde er nicht wie ein Schatten aus alter Zeit immer neben ihr hergehen, sie verfolgen auf Schritt und Tritt? War es nicht besser, morgen mit den Kindern zu sprechen, ihnen in Gottesnamen die Wahrheit

zu sagen, als sich von diesem Schurken ganz abhängig zu machen?

Aber würden dann nicht die Gespenster von einst lebendig werden und ihre Kinder verfolgen, so wie sie die Mutter verfolgten? War dann nicht wieder der fürchterliche Makel da, der auf ihnen allen liegen würde wie die schwerste Last?

„Die Sünden der Väter,“ sagte die einsame Frau laut vor sich hin. — Und dann noch einmal mit verzagender Stimme: „Die Sünden der Väter!“

Sie stand auf und rechte sich zu ihrer ganzen, schlanken Höhe empor. Nein! Noch war sie da! Noch lag das Geschick ihrer Kinder in ihrer Hand! Es mußte Rat geschafft werden um jeden Preis!

Mit unruhigen Schritten durchmaß sie das stille Gemach. Aber plötzlich blieb sie stehen und bohrte hinaus. Die Klingel an der Gartentüre schlug an, laut und deutlich. Da lief sie rasch den dunklen Gang hinab nach dem Trakt des Hauses, dessen Fenster auf die Feldstraße gingen. Sie stieß hastig die Kegel zurück.

„Wer ist da?“ frag sie sehr leise.

„Ich bin es! Edmund Marschall!“ sagte von draußen eine weiche, junge Stimme.

Da streckte sie eine Hand mit dem Torschlüssel hinaus. „Hier! Kommen Sie leise herein! Ich schiebe den Kegel von der Haustüre zurück.“

Sie schloß das Fenster, während der späte Gast tat, wie sie ihn gebeten. Der Hund begrüßte ihn mit einem freundlichen Knurren. Und gleich darauf öffnete Frau Lore die Türe und zog den Ankömmling über die Schwelle. Sie riegelte wieder hinter ihm zu und dann trat sie mit ihm in das beleuchtete Zimmer.

### 2. Kapitel.

#### Eine Werbung.

Der junge Mann, auf den nun das grelle Licht der Lampe fiel, war eine ungewöhnliche, auffallende Erscheinung. Seine hohe, schlanke Gestalt, das angenehme, sehr ernste Antlitz, welches von einem dunklen Härchen umrahmt war, der intelligente Ausdruck, alles das nahm jeden, der ihn sah, für ihn ein. Aber in den großen, dunklen Augen lag etwas Seltsames, Unsicheres, das dem ganzen Gesicht einen sonderbaren Stempel aufdrückte. Auf der Stirne, um den Mund und Augen spielten einige scharfe Falten; kein Zug von Jugendfrische und Heiterkeit milderte den seltsamen Ausdruck. Frau Lore's Augen gingen wie prüfend über ihn hin, als sie dem jungen Mann nun einen Platz anbot in dem traulichen Plauderstühlchen neben dem Fenster. Sie rüchte eisen keinen Tisch zurecht, stellte allerlei kalten Jamlik darauf und entzündete die Spiritusflamme unter dem blinkenden kupfernen Samowar.

Endlich setzte sie sich ihm gegenüber in einem der tiefen, weichen Lehnstühle. Sie legte den Kopf mit den prächtig schimmernden, weißen Flecken an den tiefroten Sammet des Sessels, faltete die Hände im Schoße und sah ihren Gast erwartungsvoll an.

„Nun?“ frag sie endlich in die Stille hinein. Und dann, da er noch immer nicht antwortete: „Nun, Edmund?“

Ich erwarte eine Aufklärung über Ihren werkwürdigen Vorschlag, mich ganz allein sprechen zu wollen? Was ist geschehen?"

Der junge Mann sprang auf, als wäre er plötzlich das ruhige Sagen nicht mehr ausbilden.

"Ich bin wieder entlassen worden," sagte er. Und bei diesen Worten wurde sein Antlitz ganz kalt.

Die Frau stand auf und trat rasch zu ihm.

„Weshalb?"

Er lachte kurz und höhnisch.

„Weshalb? Die alte Geschichte! Die Leute bauen auf meine vorzüglichen Zeugnisse, sie erkundigen sich bei den Professoren der Hochschule für Bodenkultur, bei meinen Quartierleuten u. Gut. Alles kaputt. Ich trite meinen Verwalterposten an, ich tue meine Pflicht, so gut ich irgend kann. Und schließlich kommen sie doch immer darauf, daß meine Mutter in Rußland wegen politischer Umtriebe verhaftet wurde, daß man mich selbst beschuldigte, an hochverrätherischen Eggeffen teilgenommen zu haben; daß ich mehr als ein halbes Jahr in Untersuchungshaft blieb und dann entlassen wurde, weil sich kein stichhaltiger Beweis für alle die Anklagen fand, daß wir, um den ewigen Verfolgungen und Beobachtungen zu entgehen, uns flüchten mußten . . ."

„Kurz: Das alte Lied!" unterbrach ihn die Frau und zog ihn sanft wieder auf seinen Platz. — „Wie hat Graf Berthold die Kündigung eingeleitet?"

Der junge Mann lachte bitter.

„O, sehr freundlich, äußerst verbindlich. Es täte ihm ungemein leid, aber er dulde grundsätzlich unter seiner Beamtenschaft keine Elemente, deren Vergangenheit so tiefe Schatten aufzuweisen habe. Gewiß sei ich nur durch einen unglücklichen Zufall in diese ganze Sache verwickelt worden. Aber die Menschen rechnen eben nach dem Schein. — Na, und so weiter! Ich kenne das ja schon auswendig. Dies ist die dritte Stelle, welche ich aus diesem Grunde verliere. Der Graf erwähnte sogar, daß er durch ein anonymes Schreiben über meine Vergangenheit aufgeklärt worden sei. Ich weiß nun allerdings nicht, wer sich so lieblich mit mir befaßt. Aber wenn ich den Schaden wählte, ich würde ihn niederzuschlagen, ich würde —"

Er hielt jählings inne.

„Haben Sie wirklich niemanden im Hause?" fragte er —

„Mir war so, als hörte ich leise Schritte, da irgendwo in der Nähe?"

Die Frau erhob sich rasch, nahm eine Laterne und ging durch den Flur, das Thor zu öffnen. Jetzt, wo sie Edmund Marschall im Hause wählte, jetzt fürchtete sie sich nicht mehr. Sie hielt die Leuchte hoch, als sie vor das Haus trat, so daß der Schein voll auf die Tür des kleinen Gartenhauses fiel. Ihre scharfen Augen unterschieden es deutlich, daß der Riegel drüben noch vorlag; alle Fenster waren geschlossen, kein Licht brannte mehr. Der umgebene Gast schlief wohl schon längst seine Müdigkeit aus. Verabfolgt kam sie zurück.

„Es war nichts," sagte sie ruhig. „Die alten Dielen krachen oft, ohne jede Ursache."

Sie setzten sich beide wieder in den traulichen Winkel zusammen. Aber das Gespräch kam nicht mehr recht in Gang. Der junge Mann brütete mit finstrem Gesicht vor sich hin. Und die Frau sah da, einen gespannt forschenden Blick in ihrem klaren Antlitz.

„Lieber Edmund," fuhr er ganz plötzlich das Schweigen, welches ihr zu einer Last wurde — „und nun sagen Sie mir einmal: Wozu würden Sie das Geld brauchen, das Sie gestern brüsklich von mir erbaten?"

Edmund Marschall sah sie an mit einem Blick voll tiefster Traurigkeit.

„Sie wissen es doch," sagte er ganz tonlos. Und dann sprang er jählings empor, warf sich vor Lore Helmer auf die Knie und wühlte seinen dunklen Kopf in ihr Gewand.

„Sie wissen es längst!" rief er immer wieder.

Sie strich sanft über sein Haar.

„Also lieben Sie Magda wirklich noch immer?"

Er erhob sich. Auf seiner Stirn lag ein tiefes No.

„Ja, ich liebe sie. Ich habe Ihre Tochter lieb gehabt, seit ich sie zuerst sah! Dieses se ne, schöne Mädchen mit dem Antlitz voll echten Friedens, mit diesen klaren, ruhigen Augen, mit dieser sonnen warmen Stimme. Glauben Sie es mir doch: In all den Stürmen und Kämpfen meiner ersten Jugend habe ich mir doch eines gewahrt: Ein unerschüttertes Herz. Ich habe mich nie getraut, denn ich wußte es ja immer: Die große, echte, wahre Liebe, die kommt auch einmal zu mir. Und nun ist sie da. Sie verfolgt mich Tag und Nacht, sie treibt mich vorwärts, sie steht überall neben

mir. Ich weiß es wohl: Es ist heute der ungünstigste Moment für eine Erklärung. Ich bin ohne jede Stelle, ohne jede Aussicht. Ich kann nicht einmal von Vätern sprechen, denn ich kann keine Schmieden, trotzdem ich vor-treffliche Studien durchgemacht habe und mein Wissen nicht selbst unterschätze. Aber ich bin müde, ich habe allen Glauben verloren. Nur den nicht, an Magda und ihre Liebe!"

Lore Helmer sah ihn fest an.

„Sie haben trotz meines Verboies mit meinem Mädchen von Ihrer Die gung gesprochen?"

„Nein. Aber doch weiß ich es: Sie hat mich lieb!

Mein Wort habe ich gehalten, Frau Helmer, denn ich ver-gesse es Ihnen nie, was Sie an mir getan haben, als ich nach Wien kam. Sie haben mir wieder ein wenig Lebens-mut gegeben. Sie haben gesorgt für mich, wie eine Mutter."

„Und nun wollen Sie dafür mein Kind von mir neh-men, wollen es hinausstoßen in eine ganz ungewisse Zukunft?"

„Unterbrach die Frau ihn erregt. „Ich habe Sie sehr lieb, Edmund," fuhr sie milde fort. „Ich schätze Sie auch! Denn in Ihnen steckt, trotz mancher Schwäche, doch ein tüchtiger Mann. Und dann: Sie sind der Sohn meines Jugend-freundes Karl Marschall. Und ich vergesse nie einen Men-schen, den ich einmal — liebe."

„Hatte Sie wirklich einen Moment gestockt? Flog das Wort nicht durch den Raum, wie ein leiser, süßer Klang aus längstvergangener Zeit? Edmund Marschall horchte auf. War sein Vater dieser Frau am Ende mehr gewesen, als der Gespieler ihrer Kindertage?"

Mit einem leisen Seufzer strich Lore Helmer sich das Haar aus der Stirne.

„Und doch, Edmund — ich kann meine Einwilligung zu einer Verlobung mit meiner Tochter nicht geben! Ich kann nicht! Ich habe alles angedboten, um meine Kinder in ruhige, gesicherte Lebensbahnen zu leiten. Ich will sie nicht dem Kampf und dem Sturm aussetzen! Und was hätte Magda an Ihrer Seite anderes zu erwarten? Sie sind gar nicht die Natur für ruhige, gesicherte Verhältnisse, glauben Sie das mir, der Erfahrung! Und nun wollen Sie eine so große Summe von mir, wollen Sie anlegen in einem großen Gutskaufe in Polen, zu dem ein Freund Ihnen rät, wollen dort ein neues Leben beginnen, ein Leben voll Mühsal, Unsicherheit und Unruhe. Meine Tochter ist keineswegs reich. Also repräsentiert diese Kaufsumme den größten Teil ihres Erbes. Sie kommt so weit weg von mir, in fremde Verhältnisse, unter fremde Menschen — Nein, Edmund, Dorein willige ich nie!"

Lore Helmer hatte erregt gesprochen. Es tat ihr selbst leid, als sie jetzt in dieses junge Antlitz sah, das ganz kalt geworden war, während sie sprach. Und dennoch sagte sie noch ein letztes hinzu, fast ein wenig zögernd: „Ich möchte auch — ich möchte so gerne, daß Sie ein Kind einmal in eine ganz klare Bahn läme, daß Sie ein helles Leben hätte. Das meine war so dunkel — ein Schauer schüttelte sie. — „Ja, bliden Sie mich nur so groß an! Was wissen Sie von meinem Leben? Was?"

Sie lächelte leise.

„Das ist alles vorüber. Aber zu neuen Kämpfen habe ich keinen Mut mehr, keine Kraft. „Ich bin müde."

Sie schweig und auch Edmund Marschall sprach keine Silbe. Traußen ging der Wind raunend und flüsternd um das Haus, die dünnen Zweige der Bäume und Et äucher schlugen manchmal leise gegen die Fenster. Der Pfiff einer Lokomotive gelte herein, der Schrei eines Nachtvogels. Und dann kam wieder die große Ruhe und breitete ihren Mantel um das Haus. Man vernahm keinen Laut, als ein unler-drücktes Seufzen der Frau und des jungen Mannes heftige Atemzüge.

So gingen Minuten hin.

Endlich raffte Edmund Marschall sich auf. Es kam etwas wie Troy in dieses weiche, schöne Gesicht.

„Gut," sagte er. „Ich gehe. Aber vielleicht komme ich doch wieder, trotz alledem. Vielleicht zwinge ich es, das Glück."

Mit unsicheren Händen tastete er nach seinem Hut. Aber Lore Helmer wehrte ihm. Der Gedanke, daß sie um wenn er ging, ganz allein bliebe in dieser großen Einsamkeit, in nächster Nähe jenes wüsten Gesellen, ängstigte sie. De kount so mühsam war, ungläublich. Die Gegenwart eines Mannes schlen ihr heute direkt notwendig.

„Reiben Sie, Edmund," sagte sie freundlicher, und über-nachten Sie noch einmal in Ihrem Stübchen droben, wo Sie schon so oft schliefen seit jenem ersten Tage, da Sie zu uns kamen! Wissen Sie es noch?"

Er nicht.

Ja. Ich kam vom frischen Grabe meiner armen Mutter in Warschau. Und hier habe ich eine Heimat gefunden. Eine Heimat und — den Inhalt eines ganzen Lebens.

Also: Sie bleiben? fragte sie sanft noch einmal. Aber es war kaum mehr eine Frage. Sie hielt auch schon ein Licht für ihn bereit, um ihm voranzuleuchten. Und beinahe willenlos, ganz benommen von dem eben geführten Gespräch, folgte er ihr über den langen, dunklen Gang und über die Holztreppe, welche zum ersten Stockwerke emporführte.

Als Frau Lore die Türe zu dem behaglichen Fremdenstübchen aufschloß, wehte ihnen ein süßer frischer Duft wie von Veilchen, Lavendel und allerlei sonstigen altmodischen Blumen entgegen. Ein jähes Schmerzgefühl durchzuckte den jungen Mann. Dies sollte das letzte sein, daß er hier war? Wirklich das letzte?

Mit einem bittenden, fragenden Blick sah er zu der stillen Frau hinüber, welche noch auf der Schwelle stand. Da kam sie mit raschen Schritten auf ihn zu und nahm plötzlich mit einer recht mütterlich zärtlichen Bewegung seinen Kopf zwischen ihre beiden Hände.

„Wie kann ich nicht anders sprechen“, sagte sie mit einem warmen Ton in der Stimme, „denn das Glück meines Kindes muß mir höher stehen, als alles. Aber vielleicht kommt ein Tag, wo ich die Worte von heute doch zurücknehme.“

Sie sah ihm liebevoll in die Augen und etwas aus diesen großen dunklen Sternen sprach seitdem zu ihr, wie ein Lied aus alter Zeit. War es denn schon so lange her, daß sie mit Karl Marschall, dem Vater Edmunds, auf die Bäume des erstlichen Gartens gestiegen war, daß sie zusammen seltsame Kindertäume träumten?

Wie erwachend strich sie sich über die Stirne. Ja, es war alles längst vorüber. Das Leben war zwischen sie getreten und hatte sie mit grausamer Hand auseinandergerissen. Nun war er tot und sie hatte für ihren Teil abgeschlossen mit dem Leben und hoffte von der Zukunft nichts, als Glück, Ruhe und Frieden für ihre Kinder. Und doch wurde, wenn sie den großen Jungen da ansah, eine Saite wach in ihrem Herzen.

Frau Lore wandte sich rasch ab, ergriff ein zweites Licht und ging damit hinüber in ihr eigenes Schlafzimmer, welches durch drei Räume von dem jungen Mannes getrennt war. Aber als sie schon hinter sich abschließen wollte, öffnete Edmund Marschall noch einmal seine Türe. Sie sah ihm erstaunt entgegen.

Was noch?

Noch eine letzte Frage! Ich kann sie nicht unterdrücken! Nicht wahr, dieser Heinrich Ewald, bewacht sich um Magda? Und das ist eigentlich der tiefste Grund Ihrer Weigerung?

Sie begann sich keine Sekunde, die Wahrheit zu sagen. Wenigstens spielt diese Erwägung stark mit, entgegnete sie aufrichtig, und wenn mein Kind ihn lieb haben kann — er ist ein feiner und guter Mensch, aus hochanständiger Familie, er hat einen angenehmen Beruf und auch etwas Privatvermögen —

Sie stockte. Hatte sie so weit gehen, so viel sagen wollen? Tat sie dem jungen Menschen nicht allzu wehe mit ihren Worten?

Er reichte sich hoch auf.

Nun gut. Vor so vielen Vorzügen muß ich zurückstehen, sagte er heiser.

Und dann fiel seine Türe mit einem lauten Krach hinter ihm ins Schloß.

Die Frau wartete noch einige Minuten.

Edmund!

Sie rief ganze Leise seinen Namen.

Aber keine Antwort kam mehr.

Da ging Frau Lore Helmer mit gesenktem Kopfe zurück nach in ein eigenes Zimmer, zog die Türe hinter sich zu und stand noch eine ganze Weile in tiefen Gedanken. Durch ihren Kopf zogen alte Erinnerungen, neue Eindrücke. Es war ihr so selten im Leben schwer geworden, den richtigen Weg zu gehen. Jetzt zögerte ihr Fuß.

Mit einer unmutigen Bewegung strich sie dabei Haar aus der Stirne und ging dann noch ihrem Schreibtisch, wo in tabellarischer Ordnung die großen Haushaltungsbücher lagen. Sie zog aber jetzt ein kleines Notbuch hervor, und begann, einer langjährigen Gewohnheit gemäß, ihre Tages-Ergebnisse ganz kurz zu räumen zu verzeichnen. Eines Augenblicks zögerte ihre Hand. Dann schrieb sie kurz ein: „N.“

zurück, hat mich um Geld gevordert. Muß wenigstens 5000 Kronen kässig machen. Er hat mein Geheimnis...

Ihre Hand sank herab; eine schwere Müdigkeit übermannte sie fast. Dieser Tage hatte zu viele Aueregungen aller Art gebracht; ihr Kopf brannte, ein Frostschauer durchschüttelte sie; ihre längst sehr zarte Gesundheit war den Stürmen des Lebens nicht mehr gewachsen. Mit zitternden Händen zog sie die Nadeln aus dem schweren Haar, so daß die wehstimmenden Flechten hinabfielen. Dann trat sie ans Fenster und sah lange mit gefalteten Händen zum Firmament empor. Der Nebel war verweht; dort und da glänzte ein einsamer Stern.

War es ein Gebet, eine Bitte, was in dieser stillen Nachtstunde aus dem Herzen dieser Frau zum Himmel stieg? Sie war sich kaum selbst klar darüber. Nade lehnte sie das Haupt an das Fenster. Aber mit einem Male richtete sie sich starr auf und eine Sekunde später hatte sie auch schon das Licht verloscht und lauerte nun, im völligen Dunkel, hinter dem Vorhang, scharf hinanspähend in das ungewisse Zwielicht, welches der Mond da draußen schuf.

Stand da nicht eine regungslose Gestalt, ihrem Fenster fast gegenüber?

Aber wer sollte dort wachen? Wer? Dietrich Meisel konnte es nicht sein, der sah fest in seiner Stube. Und wenn er wirklich herauströmen wäre — hierher hätte er nicht können, denn diese Front des Hauses blickte in den weiten, ziemlich verwilderten Obstdgarten und dieser war durch eine hohe Mauer von dem Hofe getrennt, wo Meisels momentaner Aufenthaltsort sich befand. Ein Hinüberklettern gab es da kaum. Der Obstdgarten hatte nur einen einzigen Zugang und der war von der Straße aus durch ein Gittertürchen und vom Haus aus über die große Veranda im ersten Stock, von der eine offene Stiege hinabführte. Aber jetzt war diese Stiege verschalt, die Verandentüre verschlossen. Niemand konnte aus und ein.

Mit Bitherschnelle gingen alle diese Erwägungen durch das Gehirn der zitternden Frau. Und doch — und doch — dort, im tiefsten Schatten stand ein Mensch, sie glaubte, die Konturen immer deutlicher untersuchen zu können. Und dieser Mensch starcte unentwegt hinüber zu ihrem Fenster...

Lore Helmer sprang von einem hilflosen Entsetzen gepackt, auf und schaute sich zurück in die Tiefe des Zimmers. Was sollte sie tun? Edmund Marschall rufen? Aber dann mußte sie ihn auch zum Vertranten machen, mußte mit ihm sprechen von der Vergangenheit, von ihrem Manne, von Dietrich Meisel. Und das wollte sie nicht, um keinen Preis. Dann was würde er darauf sagen: „Dann passen wir ja ganz gut zusammen, Ihre Magda und ich.“

Nein, nein! Das wollte sie nicht.

Mit bebenden Knien schickte sie noch einmal zum Fenster. Und mit einem erlösenden Aufatmen trat sie schließlich zurück.

Nichts. Sie hatte sich getäuscht. Schwer und dunkel lagen die Schatten in jener Ecke, wo sie die Gestalt zu sehen geglaubt, aber nichts rührte sich dort. Kein Laut im Garten, kein Laut im Haus. Gottlob! Sie hatte sich getäuscht; ihre erregte Phantasie spielte ihr einen Streich. Sie ging ein paar Schritte ins Zimmer hinein, noch immer horchend. Dann ließ sie sich, angekleidet, in einen Kantenstuhl sinken und schloß müde die Augen. Ins Bett wollte sie jetzt nicht, sie war zu erregt. Aber ruhen — ruhen —

Von ferne her kam ein Klingeln. Die Spitalsglocke schlug. Und alle die vielen Uhren im Hause, welche sie stets so pünktlich richtig stellte, begannen zu schlagen. Sie zählte noch leise mit.

Mitternacht.

Um drei oder vier Uhr kommen die Dienstreute zurück, dachte sie noch mit einem freieren Aufatmen. Und dann schlief sie ein.

Fortsetzung folgt.

#### Der knorrige Feuerwehrkommandant.

Einen drohigen Feuerwehrbericht gibt das Organ für Schönheitsfegerwesen nach der „Deutscherisch-Schlesischen Feuertätigkeit“. Der ländliche Feuerwehrkommandant me der: „Das Feuer entstand durch Unvorsichtigkeit des Joseph Nagel, oder weil Kinder zum Viehfüttern verwendet wurden; es laufen verchiedene Gerüchte im Dorfe herum. Der Feuerlärm erging über die Dächern der Glocken und Signallisten vor Christenabend. Der Feuerretter verschlehte seinen Weg, denn die Landstraße war sehr benedelt. Der Besitzer des Brandobjektes konnte keine Löscheruche machen, weil er kein Wasser hatte, und weil er nicht zu Hause war. Eine Feuerwehr kam bis anderthalb Kilometer zur Brandstätte, dort

aber wurde sie umgekehrt und zu Hause beordert. Der Brandplatz war durch zwei Laternen und einen Gendarmen erleuchtet. Die Löscharbeiten leitete der Vorstand, weil es dem Kommandanten selbst in der Oberstufe brannte. Die Flammen schlugen um das ganze Dach herum. Als die Feuerwehr von A. erschien, neigte sich auch der Giebel des brennenden Hauses und das ganze Gebäude stand mitten in Flammen. Die Dampfmotoren wurden anfangs aus der Gasse des Beschädigten gespeist, später erhielten sie Wasser durch tragende Mädchen und Einschütten der selben in die Spritzen und durch Saugen der Pflichtfeuerwehr am Hypposor. Vom Nachbordach aus gab der Steig r Kröhlich mit kräftigem Strahl sein Wasser ab, und alle Öffnungen des Nachbarn wurden mit Mist verstopft. Gerettet wurde eine Kommode und eine Kuh, welche gestohlen wurde. Die Dienstmagd rettete das nackte Leben im bloßen Hemd. Vieles Viehvieh lief beständig dem Feuer zu, welches eingesperrt wurde. Ein Mann wurde durch Stichelblammen am Ohr verletzt, welches über den Helm hinaustrug. Der vorgeschriebene Brand hat gelehrt, daß das Spritzenhaus nicht so weit von der Brandstätte entfernt sein soll. Die meisten Pflichtfeuerwehren waren faul und entpuppten sich als Stänker. Der Erfolg der freiwilligen Feuerwehr war großartig und wird von allen bewunderungswürdigen Einwohnern geteilt."

#### Literarisches.

##### Der Lebensbereich der Frau.

Aus: Friedrich Neumann, Neudensche Wirtschaftspolitik. 431 Seiten. S. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der „Hilfe“. Geb. 4 Mk.; geb. 5 Mk.

In diesem Werke bietet Neumann das Ergebnis seiner eindringlichen Studien über die Entwicklung des neuen Deutschlands: mit außerordentlicher Kraft und Klarheit sind die gewaltigen wirtschaftlichen Neubildungen unserer Tage ausgezeichnet und in ihrer kulturellen Bedeutung gewürdigt. Die von lebhafter Anschauung getränkte Sprache und der Rhythmus ihres Vortrags machen das Buch zu einem immer erfrischenden Kunstwerk, das jedem Genuß, Anregung und Vertiefung bringen wird, der das Schaffen seiner Zeit und seines Volkes verstehen und weiterleben will.

Die Familie, in und von der gearbeitet wird, ist es, die durch die neuere Zeit verdrängt wird, denn die Vergrößerung der Betriebe, über deren Zusammenhang mit der Volksernährung und Markterweiterung wir gesprochen haben, hat zur Folge, daß Familie und Produktion sich trennen. Das Handwerk tritt aus der Familie heraus und wird Fabrik, Werkstatt. Der Geselle tritt aus der Familie heraus und wird Arbeiter, der nur während der Arbeitsstunden mit dem Arbeitsleiter in Beziehung steht. Selbst der Lehrling erscheint nur für die Arbeitszeit. Die Männer gehen „auf Arbeit“. Damit entleert sich der alte Begriff der Familie, und es entsteht die neue Familienform, die es in den alten Zeiten nur vereinzelt gab, die Wohnstätte, die nur für Konsumtion und Kindererziehung in Betracht kommt, aber nicht für Produktion. Diese neue verkleinerte Familie wird nun der Lebensbereich der Frau, welche dadurch von einer mitwirkenden zu einer verwaltenden Kraft herabgedrückt wird. Dort, wo viel zu verwalten ist, wird das weniger empfunden, denn die Leitung einer wohlhabenden Haushaltung bietet der Frau auch dann noch Spielraum genug, wenn sie ihren Mann in ein Geschäft ziehen sieht, an dem sie keinen Anteil mehr hat; aber im kleineren Lebensgebiet, wo die Wohnung eng und der Konsum gering ist, da wird jetzt die Frau zur verkümmerten Pflanze. Und zwar wird sie das um so mehr, je geringer das Quantum von Tätigkeit wird, das sich für Familienbetrieb eignet. Die Zahl der Hausarbeiten nimmt immer mehr ab. Das Schlachten und Baden geschieht kaum noch auf dem Lande in der Familie, das Waschen vermindert sich bei verringerten Räumen, die Hausarbeit wird mehr der Billigkeit der Konfektoren, das Besorgen der Damen wird durch das Gas überflüssig, die Heizungsrichtungen vereinfachen sich, alles kann gekauft werden, und wer nicht kochen will, kauft Essen in der Gastwirtschaft. Was bleibt schließlich noch über, wenn das Haus das Reich der Frau sein soll? Was es nicht wie Verzweiflung über sie kommen, wenn sie sich mit der alten Familie zurückgehen sieht? Man sagt ihr, sie solle sich an der Erziehung ihrer Kinder genügen lassen. Aber wie kann jemand erziehen, der nicht erlebt? Die Erziehung der vier Wände, in denen Woche für Woche ein Weib sitzt, das nur davon lebt, daß der Mann Geld in ihre Hände legt, ist in Wirklichkeit keine Erziehung, die auch nur ein Teil davon bieten könnte, was die alte Haushaltung und nicht

von dem Gedanken Blasse angekränkelte Erziehung der alten Bäuerin und Meisterin leistete, auch wenn die Frau in den vier Wänden mehr gelernt hat als ihre Mannfrau. Und was sollen alle die unverheirateten Frauen tun? Für sie ist schlechterdings in der verkleinerten Familie kein Platz. Ginst konnten Tanten, Mäxchen, Pafen überall gebraucht werden, und alle alten Familiengeschichten reden von ihnen; jetzt aber kann der kleine Mann in der Stadt beim besten Willen nichts mit ihnen anfangen. Wo soll die Frau bleiben, die noch nicht Mutter ist, oder die niemals Mutter wird, oder die ihre Kinder zeitig groß gezogen hat? Ihr Suchen nach Produktion und Verdienst ist der Teil der Frauenfrage, der am offensten vor allen Augen liegt.

Die Frau muß auch auf Arbeit gehen! Alle moralischen Einwendungen sind bei heutigen Verhältnissen nichts als Geplapper. Das Weib ohne Rente, das heute nicht auf Arbeit geht, ist moralisch viel gefährlicher als die Arbeiterin. Die Würde der Frau im modernen Leben liegt eben darin, daß sie sich ihren Lebensbedarf nicht schenken lassen und nicht mit Leistungen erkaufen will, die ihrer Natur noch nicht künstlich sein sollen. Ehre jedem Mädchen, das etwas lernen will, um sich nicht verkaufen zu müssen! Eitlich liegt die Sache sehr klar, aber volkswirtschaftlich leider desto unklar.

#### Tautschnaps — e wöhre G'schicht. (Schwarzwalddialekt.)

Im Schnapsstrunk hot er sich ergäe,  
Bald hot mans seiner Nas angehe;  
Se hot sich g'färbt fast himmelblau,  
Und Junge kriegt, des hot se au.  
D'Nas die legt zu, 's Guet ischt verarmt;  
Des hot sein Weible z'leht verbarnt.  
Se laut, se froget hin und hear,  
Wie deare Naut ab'helfet wär.  
So kommt se an zu 's Joelle Dies,  
Die sait: „I weih“, so sait se, „awih,  
Dah d'Murgtüder en Dokter hent,  
Dear Dein'm Mann sicher heise Idmni.“  
D'Oret folgt, zieht 's Sonntichmieder an,  
Reist hintre zue deam Wundermann,  
Ho ihm, man kanns net anders sage,  
Ihr Elend alles guet färrage.  
Der Dokter hait 's geduldich an;  
Druf sait er: „s Hilft ihm nig, deam Mann,  
Von seiner Nas, vom en'ge Daps,  
Als hafereiner Tautschnaps.  
Horch auf, wie man deam Schnaps erwirbt:  
Sobald im Flecke Daner strebt,  
No wäscht man 'n ab mit Fruchtbranntwein,  
Druckt aus de Schwamm in d'Flasche nein;  
Und wenn's de Mann noch Furei blangt,  
No wurd zum Tautschnapsle glangt.  
Des geist ihm z'rinket unghentert,  
It's gar ischt, ischt er schaum kurtiert.“  
— Des Weible in der graun Naut,  
Vor gange für de Mann in d'Land;  
Se wartet sehnlich uf e Sterbe.  
Im Flecke lebt e alter Mann,  
Am Schnapsler seht ihm 's; er leit nan  
Und freudt se — aus isch mit ihm gwäe,  
Der Leichschauer hot ihn b'fede.  
D'Oret laut 's schauerfrack ins Trauerhaus  
Und bittet sich de Tante aus.  
Se wäscht ihn ab am ganze Leib  
Mit Fruchtchnaps, 's ischt kein Zeitvertreib,  
Denn seit sein'm Tauftrag ischt der Alt  
Nie woarde weder naß no kalt.  
Le Tautschnaps nimmt 's Weib noch Haus,  
Ihr Alter trinkt's schludsesiv aus.  
's Neabeg'schmäcke hot er g'merk —  
's Macht nig, 's hot doch sein Gurgel g'stärkt.  
So supft und trinkt des graunig Lämole  
Deam Schnaps bis uf e saugig Stämpfle.  
Uf Umweg hot's deam Mann entbed,  
Was hintrem Neabeg'schmäcke siert.  
Ach! Wie wurd's do deam Mandle äbel!  
Er spudt, er spelt en volle Rädel,  
Er spudt, bringt 's G'schmäcke doch net rauf,  
Er spudt, — und geit 's Schnapsstrinke auf.

G. H.

Ausführung des Rätsels in Nr. 100.  
Schnapsen — Schnapsen.





# Kaufen

Sie leinen

Paletot, Anzug, Lederbekleidung  
Reform, Wetterpelerinen, Hosen,  
farb. Westen, Knaben-Garderoben etc.,

bevor Sie das enorme Riesenslager, einzig in seiner Ausführung, und vorteilhafter wie bei jeder anderen Konkurrenz, von

## Karl Geist, Pforzheim,

Herren-Modenhaus — Feinste Mass-Schneiderei,  
angesehen haben.

Telefon 898.

Deutl. Karl-Friedrichstraße 41.

Mitglied des Rabattsparvereins.

Sonntags geschlossen.

Als Reklame bekommt jeder Käufer eine prachtvolle Villa gratis.

## E. Reinhold, Pforzheim

westliche Karl-Friedrichstr. 96

empfiehlt als

### passende Weihnachtsgeschenke

große und kleine Möbel aller Art

als:

Buffet,  
Schreibtische,  
Spiegel, Bücherschränke,  
Vertikow, Divans,  
etc.

Näh-,  
Servier-, Rauch- u.  
Bauertische, Klappstühle,  
Hausapotheken, Schlüssel-Schränkchen  
etc.

Spiegel und Stühle aller Art.

Kredit erhält Jedermann.

Versand auch nach auswärts.

### Auf bequeme Abzahlung!

Komplette  
Ausstattungen.

Kleiderschränke  
Küchenschränke  
Kommoden  
Vertikow's  
Spiegelschränke  
Sofas, Kanapee's

Anzahlung  
nach  
Ueber-  
einkunft.

Herren-Anzüge  
Herren-Paletots  
Herren-Hosen  
Damen-Jackets  
Damen-Kostüme  
Damen-Blusen

Anzahlung  
nach  
Ueber-  
einkunft.

Einzelne  
Möbel.

## Julius Ittmann Nachf.

Pforzheim

westliche Karl Friedrichstr. 42.

Telephon 1396

Telephon 1396

Sonntags bis abends geöffnet.

Liederkranz  Wildbad.

Der Verein beehrt seine

## Weihnachts-Feier

am Stephanus-Feiertag, den 26. Dezember,  
im Hotel Bellevue,

von abends 7 Uhr an,

und ladet die verehrl. Mitglieder mit ihren Angehörigen hierzu freundlichst ein.

Die verehrl. Ehren- und passiven Mitglieder werden hierzu freundlichst eingeladen. Nichtmitglieder können gegen Eintrittsgeld von 1 M. eingeführt werden.

Der Vorstand.

N.B. Ehrengaben für die Gabenverlosung mögen beim Vorstand, oder bei Hrn. Malermeister Lutz abgegeben werden.

## Weihnachts-Anstellung

### Anna Kronberger,

Inh.: Alma Moosmann.

König-Karlstrasse 70.

Wildbad.

### Spiel- und Galanteriewaren:

Geliebte Puppen zu außergewöhnlich billigen Preisen, solide Köpfe, Lederkörper, Arme, Schuhe und Strümpfe, Puppenwagen und Sportwagen.

### Gesellschafts- und

### Selbstbeschäftigungs-Spiele:

Phonographen, Schießspiele, Kinematographen, Automobile, Soldaten, die neuesten Baukasten, Musikspiele, Eisenbahnen, Kochherde, Puppenzimmer u. Möbel, Kaufladen etc. etc.

— Sehr großes Sortiment sonstiger Spiele für jedes Alter. —  
Geschmackvollen

Christbaumschmuck, Lichterhalter, Schmuckwaren.

Ferner reiche Auswahl in

Nippes und Holzschnitzereien

und sonstigen hübschen Geschenken. — Preise billig und fest.

## Karl Barth, Pforzheim,

Metzgerstrasse 21,

Spezialgeschäft für Herrenwäsche,  
empfiehlt zu

### Weihnachtsgeschenken:

weisse und bunte Herrenhemden,  
Trikothemden, Unterhosen, Unterjacken, Kragen,

Manschetten, Vorhemden,

**Kravatten** in enormer Auswahl,

aparte Neuheiten in **Herrenwesten**,

Wettermäntel für Knaben u. Herren,

Taschentücher mit u. ohne Namen,

Herren- und Damenhandschuhe,

Hosenträger, Hüte und Schirme,

Brieftaschen, Zigarrenetuis, Portemonnaies.

Billige Preise. Grosse Auswahl. Rabattmarken.



Berliner  
**Getreide-  
Kümmel**

meine eigene Spezialmarke,  
per Flasche Mf. 1.30,

empfiehlt als besonders gut und billig

**J. Honold,**

Rgl. Hoflieferant,

Telefon Nr. 45.

König-Karlstrasse 81.